

Gespräche mit Bauern.

Etwas über „Preisbildung“.

Es war vor mehr als einem Jahr, als ich bei den Bauern des Kroner Gebietes einen Lebensmittelbummel machte. Ob er gute Erfahrungen hatte, ist heute natürlich ganz gleich. Da ich ihn heute wiederholte, fallen mir infolge der unheimlichen, nicht aus der Erinnerung des Gedächtnisses zusammenschlagenden Preisdifferenzen verschiedene Erlebnisse und Gespräche ein, deren Inhalt durch die heutigen Erzeugnisse verstärkt und ergänzt wird. Oder ist es etwa teils Erlebnis, wenn voriges Jahr für ein Kilogramm Bienen 1 Krone bezahlt wurde, heute aber 4 Kronen? Die Steigerung um 400 Prozent bedeutet biologisch einen Gradmesser für die außerordentlich gewachsene Höhe des großstädtischen Hungergefühls, technisch aber — und hier liegt der Hase im Pfeffer — sowohl den Ausdruck für die Steigerung der Nachfrage als auch für die unzureichende, wie der Städter in den Besitz von Lebensmitteln zu kommen trachtet. Obwohl für den Großteil der Hamster das Geld der am schwersten zu beschaffende Lebensartikel ist, scheuen die Leute dennoch nicht vor einer wüsten Preisüberbieterei zurück. Wenn man dann die Bauern fragt, warum sie ein Ei mit 1.50 Kr. verkaufen, meinen sie achselzuckend, sie hätten ja keinen Preis gefordert, er sei ihnen eben angeboten worden. Der Geldwert, der bei den Bauern nicht den geringsten Anklang mehr findet, wird dadurch wieder reputierlich gemacht, daß die Käufer zum Geld gewisse Bedarfsartikel dazulegen, wie Tabak, Kleider- und Seidenstoffe, Leder, Petroleum, Spiritus, Wäsche usw. Das sind ja allzu bekannte Dinge. Doch muß deshalb, weil sie bekannt sind, in träger Latenzhaftigkeit verharren? Man könnte doch wenigstens den Versuch machen, die Preissteigerung der Hamster durch die allererschärfsten Strafandrohungen einzuschränken. Die Leute sollen Lebensmittel einzukaufen trachten, denn das ist für die Versorgung einer großen Stadt nur eine willkommene Wohltat. Aber daß alle jene Leute, die sich alltäglich aufs empöreste über die Preissteigerung ausdrücken, am Sonntag selbst die ärgsten Preisstreiber sind, daß müßte irgendwie verhindert werden. Die Bauern sind ja selbst wütend über diese Leute, weil sie die Ursache sind, daß sich die Bauern gegenseitig die höchsten Preise machen müssen. „Sehen S', daß's Ailo Schmalz hab' i' beim Nachbarn um 60 Kronen kauft.“ So die Worte eines Bauern.

Die Stellung, welche die Behörden diesen Dingen gegenüber einnehmen, ist ganz klar: sie hat sich bis heute noch nicht darum gekümmert. Wenn sie nur ein wenig energischer und informierter über das, was sich begibt, wäre, müßte die heutige Preislage der Lebensmittel erquicklicher sein, als sie es ist. Daß man in den ersten Behörden nichts von den Gedanken und Erwartungen der Bauern weiß, erhärtet am besten die verblüffende Preisbildung, die der Wein des vorigen Jahres durchmachte und noch ungehemmt durchmacht. Da sah ich stillvergnügt im Weinkeller eines Weinbauern und erfreute mich an dem guten Tropfen, den er mit dem Heber aus einem „Fas voll Reben“ heraus hob und mir in Gesellschaft des Bandarztes kredenzte. Es war noch Jahrgang 1916, der ihm vor nun 14 Monaten um 1.20 Kr. feil war. In der Stadt kostete er allerdings schon mehr als das Doppelte, und es lag auch in der damals noch von den Miasmen der Preissteigerung erträglich reinen Bandluft etwas wie Luft, die Preise emporjagen zu lassen. Der Weingenuss machte den Bauer gesprächig und mittelham. „Was meinen S', Herr Doktor, teuer wird da Wein wohl a weng teura wern,“ wendete er sich an mich. Ich entgegnete ihm, das wäre wohl begreiflich, und dachte, er würde so ungefähr auf zweieinhalb Kronen kommen, weil ja die Lebensführung der Bauern auch teurer würde. Und ich erinnerte mich, in der Zeitung gelesen zu haben, daß die Regierung sich mit dem Plan von Weinhöchstpreisen trüge. „No,“ meinte das listige Bäuerlein, als ich diesen gemutmaßten Preis mittelste, „wann's heuer wenig Wein gab, dann müßte i' mir's a so denka, oba mir wern den Wein hüblig hergeben müßten. Schaugen S' nur, wie schön da Wein steht.“ Und wir gingen mitammen hinauf ins Weingelände. In der Tat, der Herrgott meinte es gut. In der prallen, wochenlang gleich intensiv scheinenden Sonne gediehen die Weinstöcke wunderbar, Traube an Traube sah rings um den Weinstock herum. Es war einzig schön, dieses Bild des Gottessegens in sich aufzunehmen, und man hatte die Gewißheit, wenigstens einen billigen und guten Wein zu bekommen.

Als dann die Höchstpreisverordnung erschien, traute man seinen Augen nicht, denn sie warf ohne Not dem Bauern für einen Liter Wein 2 Kronen über die Erwartung in den Schoß. Damit noch nicht genug, stieg der „Heurige“ sprunghaft von Woche zu Woche, und es ist so weit gekommen, daß die Weinbauern heute den Wein stellenweise schon mit 10 bis 12 Kronen im Keller verkaufen. Es ist demnach zu erwarten, daß in den kommenden Wochen ein Liter Wein in der Stadt 16 Kronen kosten wird! Der Wein ist das Einzige, was den Menschen noch die sonst restlos verloren gegangene Illusion bietet, ohne die wir über diese Zeiten nicht hinwegkommen können. Demgegenüber berührt der gänzliche Mangel der Behörden an Einsicht sehr befremdend. Die Leute gewöhnen sich das Trinken nicht ab, und man kann ihnen in diesen Zeiten nicht Unrecht geben, wenn sie sich mit einem oder auch zwei „Bierlein“ etwas Zuderkost holen. Das bedingt aber eine unheimliche Belastung ihres Budgets, also eine schwere Mißwirtschaft am Nationalvermögen. Wir fragen: Ist die Regierung nicht imstande, der wilden Anarchie auf dem Gebiete des Weinhandels zu steuern? Eine Frage, die wir umso intensiver erheben, als uns nur noch Wochen von der neuen Weinlese trennen und diese der Quantität nach nicht nur in Ungarn,

sondern auch in den niederösterreichischen Weingebieten die vorjährige Ernte übertreffen wird. Es muß heute schon vorgesorgt werden. In der kommenden Saison muß der Konsument vor einer Behandlung, der er gegenwärtig unterliegt, geschützt sein.